



Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg
Südasien-Institut
Abteilung Geschichte Südasiens

Schriftenreihe
Elektronische Veröffentlichungen zur Geschichte Südasiens

Herausgeber:
Gita Dharampal-Frick (Generaleditorin)
Georg Berkemer (Serien-Herausgeber)

Schrift Nummer 15

**Kolonialismus – Imperialismus:
Der Prozess der Europäisierung der Welt**

von

Tobias Brunk

Heidelberg, 07. November 2014
© Tobias Brunk

2014

Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Südasien Institut
Abteilung Geschichte Südasiens
Dozentin: Prof. Dr. Gita Dharampal-Frick
Sommersemester 2014

Tobias Brunk
BA Geographie 100%
Einführungsvorlesung: Geschichte des indischen Subkontinents II: 1500 bis heute



Europa im Wandel der Zeit: Von den Kreuzzügen bis zur Globalisierung

KOLONIALISMUS - IMPERIALISMUS

- Der Prozess der Europäisierung der Welt -

Abgegeben am: 31/07/2014

Inhaltsverzeichnis

1 Die Europäisierung der Welt: Europa als globaler Machtfaktor und Unterdrücker	3
2 Kolonialismus und Imperialismus: Schlüsselbegriffe der Neuzeit	3
3 Die koloniale Neubildung der Europäer (1492 - 1857)	4
4 Die Phase europäischer Dominanz (1857 - 1930)	6
5 Dekolonisation und das Ergebnis einer neokolonialen Weltordnung	7

Literaturverzeichnis

BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (2013): Imperialismus. Online unter:

<http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/das-junge-politik-lexikon/161225/imperialismus> (zuletzt abgerufen am 01/10/13).

BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (2013): Kolonialismus. Online unter

<http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/17718/kolonialismus> (zuletzt abgerufen am 01/10/13).

CONRAD, SEBASTIAN & RANDERIA, SHALINI (2002): Jenseits des Eurozentrismus.

Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften.
Frankfurt/Main: Campus Verlag. 398 S.

CONRAD, SEBASTIAN (2012): Kolonialismus und Postkolonialismus: Schlüsselbegriffe der aktuellen Debatte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 62. Jahrgang (44-45), S. 3-9.

GEBHARDT, HANS (2013): Konkurrenz für Europa - die Zukunft in einer globalisierten Welt. S. 445 - 481. In: GEBHARDT, HANS ET AL. (2013): Europa - eine Geographie. Heidelberg: Springer Spektrum Verlag. 520 S.

GREGORY, DEREK et. al (2009): The dictionary of human geography. 5. ed. Malden, Massachusetts: Wiley-Blackwell. 1052 S.

OSTERHAMMEL, JÜRGEN (2006): Kolonialismus. Geschichte - Formen - Folgen. 5. Auflage. München: C. H. Beck Verlag. 144 S.

SCHORN-SCHÜTTE, LUISE (2009): Geschichte Europas in der Frühen Neuzeit. Studienhandbuch 1500 - 1789. Paderborn; München; Wien; Zürich: Schöningh Verlag. 407 S.

THORAU, PETER (2005): Die Kreuzzüge. 2. Auflage. München: C. H. Beck Verlag. 129 S.

WENDT, REINHARD (2007): Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500. Paderborn; München; Wien; Zürich: Schöningh Verlag. 440 S.

ZIAI, ARAM (2012): Neokoloniale Weltordnung? Brüche und Kontinuitäten seit der Dekolonisation. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 62. Jahrgang (44-45), S. 23 - 30.

Titelbild: Europa im Wandel der Zeit: Von den Kreuzzügen bis zur Globalisierung [Quelle: eigenes Bild nach GEBHARDT 2013; SCHORN-SCHÜTTE 2009; GEOEPOCHE Nr. 59 2013]

1 Die Europäisierung der Welt: Europa als globaler Machtfaktor und Unterdrücker

In den letzten 800 Jahren kam es zu einer Entwicklung Europas vom Mittelalter über die Kolonialzeit und dem Imperialismus bis hin zur Globalisierung und hat dabei das Weltgeschehen in Form von Anpassung, Aneignung oder Zerstörung entscheidend geprägt. Nach GEBHARDT (2013) hat Europa über Jahrhunderte hinweg auf Kosten anderer Kontinente gelebt, sodass der aktuelle Wohlstand auf den Knochen von Millionen von Sklaven sowie auf der Extrahierung von Ressourcen aus Übersee (Gold, Silber, Pfeffer, Öl, usw.) beruht. Im Jahre 1921, so der französische Ökonom GIRAULT, war die Hälfte des weltweiten Festlandes von Kolonien bedeckt und zwei Fünftel der Weltbevölkerung kolonialer Herrschaft unterworfen: 440 Millionen Menschen in Asien, 120 Millionen in Afrika, 60 Millionen in Ozeanien und 14 Millionen in Amerika (OSTERHAMMEL 2006, S. 29).

Mit der Ära des Kolumbus und Vasco da Gama Ende des 15. Jahrhunderts überschritt Europa seine kontinentalen Grenzen und verbreitete das moderne kapitalistische Weltsystem mit bürgerlichen Klassengesellschaften. Die europäische Welteroberung hatte begonnen (CHOMSKY 1995 zitiert nach GEBHARDT 2013, S. 446). Neue Kontinente wurden mit Hilfe der Schiffbautechnik und Navigation erschlossen, der europäische Handel expandierte und florierte („East India Company“) und die weltweite Vorherrschaft wechselte sich ab diesem Zeitpunkt - wenn überhaupt - nur noch innerhalb Europas ab. Das war der Beginn der langen Geschichte des Eurozentrismus, der sich vor allem durch die Dominanz Europas im 19. und 20. Jahrhundert manifestieren können. Was bedeutet aber „Eurozentrismus“? Nach CONRAD & RANDERIA (2002) ist die historische Entwicklung des westlichen Europas und nördlichen Amerikas das Vorzeigemodell, an dem die Geschichten und sozialen Formationen aller Gesellschaften gemessen und bewertet werden. Die „Anderen“ sollen laut GREGORY (2009) dem europäischen Werdegang, seinen sozialen Interpretationen und seinem kulturellen wie politischen System folgen um die höchste „Zivilisationsstufe“ zu erreichen. Zudem wird die moderne Geschichte als Ausbreitung westlicher Errungenschaften (Kapitalismus, Kultur, Institutionen, etc.) gesehen, deren Konsequenz zu einer fortschreitenden Verwestlichung der Welt führt. Die Entwicklung Europas lief isoliert ab, bevor der Fortschritt durch Kolonialismus und Imperialismus exportiert wurde (CONRAD & RANDERIA 2002, S. 12f.). Heute stellt der Eurozentrismus eine globale Ideologie dar und ist keineswegs nur auf die „westliche“ Welt begrenzt (GREGORY 2009, S. 220 - 222). Das prägende Kennzeichen dieser Weltordnung blieb über die Jahre hinweg die Konfrontation zwischen Eroberern und Eroberten, die in der Regel in der Benachteiligung der Unterdrückten endete und immer wieder in neuen Formen und Namen auftrat (Neokolonialismus, Nord-Süd-Konflikt, etc.). Im Folgenden wird die „grausame Modernisierung“ der Europäer (HORKHEIMER & ADORNO 1969 zitiert nach GEBHARDT 2013, S. 445) durch den Kolonialismus und Imperialismus geschildert.

2 Kolonialismus und Imperialismus: Schlüsselbegriffe der Neuzeit

Als zu Beginn des 15. Jahrhunderts Europa seine kontinentalen Grenzen überschritt, begann das Zeitalter des Kolonialismus und Imperialismus, eng mit dem Kapitalismus, der Modernisierungsbestrebung und dem Eurozentrismus verknüpft. Noch heute beeinflusst deren Erbe das politische Geschehen auf vielfältige Weise. Was bedeuten also diese zwei Begriffe?

Nach OSTERHAMMEL (2006) ist der Imperialismus eine weltweite Interessenwahrnehmung und kapitalistische Durchdringung großer Wirtschaftsräume („Weltpolitik“), die keinerlei Anspruch auf dauerhaften territorialen Besitz erhebt. Staaten dehnen ihre Macht weit über die eigenen Landesgrenzen hinaus aus, wobei Kolonien lediglich Tauschobjekte (z. B. Helgoland gegen Sansibar 1890) zur Machtstabilisierung darstellen. Imperialistisches Denken impliziert, dass nationalstaatliche als imperiale Interessen definiert und im internationalen System geltend gemacht werden. Dies erfolgt durch bewusste politische, wirtschaftliche oder kulturelle Methoden, die schwächere Länder gezielt beeinflussen und vom stärkeren Land abhängig machen (BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG 2013). Als Zeitalter des klassischen Imperialismus gilt der Zeitraum zwischen 1880 (Beginn des „Wettlaufs um Afrika“) und 1918 (Ende des Ersten Weltkriegs), weswegen die frühzeitlichen transkontinentalen Reiche wie Portugal und Spanien nicht dazu gehören. Die einzigen imperialistischen Mächte waren Großbritannien und die USA.

Beim Kolonialismus handelt es sich hingegen um einen „Spezialfall“ des Imperialismus, der gezielt die wirtschaftliche Ausbeutung außereuropäischer Gebiete zum Ziel hat.

Kolonialismus ist nach GREGORY (2009) eine andauernde Herrschafts- und Enteignungsbeziehung einer kaum anpassungswilligen Minderheit von (stärkeren) „Eindringlingen“ über eine einheimische Mehrheit. Kolonialherren sind von ihrer kulturellen Höherwertigkeit überzeugt und agieren vorrangig im externen Interesse eines entfernten Mutterlandes. Kulturelle Arroganz, die „andere“ Wissens- und Lebensformen ablehnt und diktiert was „richtig“, „normal“ und „wahr“ ist, existierten im Kolonialismus ebenso wie Sklaverei und Rassismus. Die zivilisatorische Musterhaftigkeit der Europäer wurde als Auftrag zur „Zivilisierung“ der „Barbaren“ gesehen und die vielen Kolonisierten wurden unter das „geistige Joch“ weniger Kolonialherren gebeugt (OSTERHAMMEL 2006, S. 20). Als Konsequenzen wurden kolonisierte Gesellschaften fremdgesteuert und durch eine aufgezwungene wirtschaftliche Ausrichtung auf die Kolonialherren ihrer eigenständigen Entwicklung beraubt. Trotz dieser allgemeingültigen Definition des Kolonialismus darf nicht vergessen werden, dass die koloniale Wirklichkeit sich im hohen Maße vielschichtig und heterogen dargestellt hat und es nicht nur eine einzige Form des Kolonialismus gab. Während die Kolonialisierung der Portugiesen und Niederländer nur auf der Kontrolle einzelner Handelsstützpunkte beruhte, errichteten Briten Siedlungskolonien oder gar Stadtkolonien wie Hongkong und Macao. Diese Beispiele unterscheiden sich hinsichtlich klimatischer und geographischer Bedingungen, der ökonomischen Einbindung des Landes, den Zielen der Kolonialherren und den Reaktionen der kolonisierten Gesellschaft selbst. Daher muss von „Kolonialismen“ anstelle von „Kolonialismus“ gesprochen werden (CONRAD 2012, S. 3).

3 Die koloniale Neubildung der Europäer (1492 - 1857)

Der vermeintliche Grund, dass die „Europäisierung“ durch Überlegenheit ausgelöst und getragen wurde, täuscht. Ende des 15. Jh. waren andere Regionen dieser Welt politisch, wirtschaftlich, militärisch und kulturell weiter entwickelt und nicht viel deutete auf eine aufkommende Dominanz Europas im Weltgefüge hin. Dennoch schöpften die zukünftigen europäischen Kolonialherren aus mittelalterlichen Transaktionen mit nichteuropäischen Kulturen juristische, organisatorische und kolonialpolitische Einblicke und Kenntnisse, um sich

im Expansionsprozess zu behaupten. Als Folge besaß man kolonialpolitische Erfahrung, kaufmännisch-handelstechnische, nautische Errungenschaften und eine gemeinsame christliche Religion, die die Staaten vereinte und der Expansion eine universelle Gültigkeit verlieh. Das stärkste Argument trotz aller expansiven Kräfte wird von WENDT (2007) wie folgt beschrieben:

„Südostasien mit seinen Gewürzen und [...] Ressourcen wirkte auf die Chinesen wie auf die Europäer wie ein Magnet; doch auf diese Schätze hatten Chinesen schon lange Zugriff. Sie besaßen alles oder konnten es sich beschaffen. Das war im Fall der Europäer grundsätzlich anders. Sie vermuteten [...] den nach dem Sündenfall verschlossenen Garten Eden, in Asien.“

Während die Chinesen enormen Reichtum besaßen und infolgedessen die Entbehrungen und Mühen der Fahrt durch den Indischen Ozean und um Afrika herum scheuten, erhofften sich die Europäer durch geschichtliche Erfahrungen der Händler über Fernost einen lohnenden Gewinn. Das Interesse der islamischen Welt in einem aus ihrer Sicht rückständigen Europa war begrenzt. Berichte über die goldene Stadt Jerusalem inmitten des biblischen Landes, in dem Milch und Honig fließen sollte, ließ in der Bevölkerung Hoffnung auf bessere Lebensumstände aufkommen. Zu jener Zeit war Europa geplagt von Hungersnöten und Krankheiten (THORAU 2005, S. 28). Ein wichtiger Grund für den Beginn der "Europäisierung" liegt also in den Defiziten und Mängeln Europas selbst und motivierte die europäischen Völker entscheidend zum Suchen nach Abhilfen.

Als Christopher Kolumbus 1492 im Auftrag der spanischen Krone und Vasco da Gama 1497 für Portugal nach Übersee aufbrachen, erkannten die europäischen Eliten die sich ihnen öffnenden wirtschaftlichen Optionen. Der Ruf nach Luxusgütern (Gewürze, Gold, etc.), einem lukrativen Sklavenhandel, neuen Anbauflächen gewinnbringender Pflanzen (z. B. Zuckerrohr) und potentiellen Bündnispartnern gegen die Osmanen ließ die Europäer aus ihrem Schatten herauswachsen und in unbekannte Gefilde vorstoßen. Die Konkurrenz europäischer Mächte, wie sie bis zuletzt vorherrschten, beschleunigte den Prozess der Europäisierung. Trotzdem war die europäische Expansion keinesfalls eine zielgerichtete, einheitliche Bewegung und auch kein umwälzender Neubeginn, sondern ein direktes Anknüpfen an mittelalterliche Strukturen. Mit ihr begann der erste Globalisierungsprozess, der punktuell alle Kontinente in einem großen Handelsnetz miteinander verknüpfte (WENDT 2007, S. 31ff.; SCHORN-SCHÜTTE 2009, S. 321ff.). Die Portugiesen begannen ein „Handelsprojekt“ ohne jegliche Formen der Kolonialherrschaft in Indien, aus denen ostindische Handelsgesellschaften hervorgingen. Im Gegensatz dazu gründete Spanien Siedlungskolonien in Amerika und löschte das dortige Inka- und Aztekenreich aus („Eroberungsprojekt“), bevor es großflächig exportorientierte Produkte auf Plantagen anbauten. Innerhalb kürzester Zeit entwickelten sich wirtschaftliche Außenposten, deren Produkte ausschließlich für den europäischen Markt bestimmt waren und unter widrigsten Umständen durch Sklaven aus Afrika gewonnen wurden. Als die Niederlande um 1620 die Rolle Portugals in Indien übernahm und Großbritannien ab dem 18. Jahrhundert als „Global Player“ in den Vordergrund rückte, schwand die Dominanz der iberischen Staaten in Übersee. Den Kolonien der „Neuen Welt“ gelang es, sich ihrer kolonialen Bevormundung zu entziehen, indem sie 1776 die Unabhängigkeitserklärung unterschrieben – dies wiederum steigerte Großbritanniens Interesse an Asien. Vor allem die britische East India Company (EIC), die streng unter der Aufsicht Londons stand, baute ihren Einfluss auf dem indischen

Subkontinent aus. Sie fungierte in einer Doppelrolle als Handelsgesellschaft und Quasi-Staatsmacht und verfolgte das Ziel einer „inneren Reichbildung“ (GEBHARDT 2013, S. 449). So regulierte die EIC das Handelsmonopol, die militärische Dominanz und Entwaffnung einheimischer Mächte sowie die bürokratische Verwaltung und die Steuereinnahmen. Großbritannien entwickelte sich dadurch zur politischen und wirtschaftlichen Vormacht in Indien („paramount power“) und das Zeitalter europäischer Herrschaft über „hochkulturelle“ asiatische Gesellschaften begann. Dieser Prototyp einer Beherrschungskolonie ohne Siedlungselemente wurde zum Modell der britischen Expansionspolitik in Asien und Afrika (OSTERHAMMEL 2006, S. 37ff.).

4 Die Phase europäischer Dominanz (1857 - 1930)

Die Hochphase kolonialer Ordnung, die als Epoche des „Hochimperialismus“ bezeichnet wird, ist die am weitest gehende räumliche Expansion europäischer Mächte. Ihre strukturellen Auswirkungen sind noch in der Gegenwart zu spüren. Koloniale Verhältnisse waren zu diesen Zeiten Bestandteil der internationalen Weltordnung und die Weltwirtschaft basierte auf asymmetrischer Einbeziehungen der Rohstoffe, Arbeitskräfte und dem Kaufinteresse außer-europäischer Gesellschaften (CONRAD 2012, S. 5). Die kolonial beherrschten Räume Europas dehnten sich bis nach Indien, Mittelasien sowie Afrika aus. Ein beispielloser Vorgang dieser Epoche war die europäische „Aufteilung Afrikas“, die ohne Beteiligung der dort lebenden Bevölkerung bei der Kongo-Konferenz 1884 beschlossen wurde. Die Enteignung eines ganzen Kontinentes war ein Akt rücksichtsloser politischer Verschmelzung, der schon damals in hohem Maße von islamischen Staaten Nordafrikas (Marokko, Ägypten, etc.) als illegitim empfunden wurde (OSTERHAMMEL 2006, S. 40f.). Aktuelle Konfliktherde in Afrika (z. B. Mali) oder Asien (z. B. Pakistan) sind oftmals auf ein koloniales Erbe zurückzuführen, bei dem ohne Rücksicht auf dortige Ethnien, Sprachen oder Religionen Staatsgrenzen am „Schreibtisch“ („paper partition“) im Interesse der europäischen Mächte gezogen wurden. Der Grund für die starke Dominanz Europas liegt vor allem in einer Zunahme des Machtgefälles zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten, das auf der Basis der Industrialisierung erfolgen konnte. Dem technischen Fortschritt (Tiefseekabel, Dampfschiffe, Maschinengewehre, etc.) hatten die Kolonien nichts entgegenzusetzen. Sie wurden durch eine steigende Nachfrage an Rohstoffen mehr und mehr in den globalen Markt integriert. Dies stellte eine Form der indirekten Herrschaft durch wirtschaftliche Durchdringung und Abhängigkeit dar (Freihandels-imperialismus), deren Verhängnis die peripheren Länder erst 1929 (Weltwirtschaftskrise) durch den einbrechenden Exportboom erfahren sollten. Außerdem stand das Ende des 19. Jahrhunderts im Zeichen der Nationalstaatenbildung in Europa, bei welcher der Besitz von Kolonien Prestige versprach und die Dynamik nach deren Erwerb beschleunigte. Ein letztes Erfolgsmerkmal der modernen Epoche des Kolonialismus war der Popularität der ideologischen Legitimierung geschuldet. Die Zivilisierungsmission („the white man’s burden“) erweckte den Anschein der Natürlichkeit und verzögerte auch die Formierung von Widerstand (CONRAD 2012, S. 4f.). Letzteres zeigte sich vor allem durch den einsetzenden ersten Weltkrieg 1914, dem offiziellen Ende des imperialistischen Zeitalters. Mit dem Argument, diese Völker seien unter den anstrengenden Bedingungen der modernen Welt zur Selbstständigkeit noch nicht fähig, bildeten sich aus den Kolonien der Verlierermächte keine unabhängigen Staaten,

sondern wechselten lediglich die Kolonialherren (OSTERHAMMEL 2006, S. 41). Mit der Bezeichnung eines „sanften Kolonialismus“ erhielten Frankreich und Großbritannien im Völkerbundmandat die Zusage durch die neu gegründete Weltgemeinschaft und sicherten sich dadurch gleichzeitig die rechtliche Grundlage. Nach OSTERHAMMEL (2006) hatte ein neuer Kolonisationsschub eingesetzt und erreichte das universalhistorische Maximum kolonialer Ausdehnung in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts (siehe Kap. 1). Die Auswirkungen kolonialer Interventionen auf unterworfenen Gesellschaften wirkten laut CONRAD (2012) nachhaltig verändernd und transformierend und führten durch einen zensierenden Charakter letztendlich zum Niedergang des Kolonialismus. Betroffen waren sämtliche Bereiche von Politik und Wirtschaft über Infrastruktur und Bildungswesen bis hin zum Eingriff in die Gesellschaftsstruktur und das Rechtssystem. In vielen Fällen überdauerten koloniale Eingriffe das formale Ende der Kolonialzeit und stellen heute potentielle Konfliktherde dar. Eingreifende Maßnahmen der Kolonialherren trafen jedoch nicht zwingendermaßen alle Kolonisierten, da eine totale Kontrolle und Lenkung aller Menschen nicht möglich war. Als Folge entstanden „Inseln der Herrschaft“, wie auch im Fall des britischen Empires, die eine indirekte Herrschaft mit lokalen Eliten als Intermediäre herausbildeten (CONRAD 2012, S. 5f.).

5 Dekolonisation und das Ergebnis einer neokolonialen Weltordnung

Die Jahrzehnte nach dem zweiten Weltkrieg standen im Zeichen der schrittweisen Dekolonisation. Die Länder Asiens, Afrikas und der Karibik lösten sich von den europäischen Kolonialherren und eine Neustrukturierung des internationalen Systems hatte begonnen. Jahrhundertelange Abhängigkeitsbeziehungen und Hierarchien konnten jedoch nicht schlagartig durch eine politische Dekolonisation beendet werden. Noch heute nehmen viele Länder dieselbe Position im Weltsystem ein (CONRAD 2012 S. 6f.; ZIAI, 2012, S. 24-30). Viele nachkoloniale Staaten hielten an kolonialstaatlichen Raumstrukturen fest um in einer zunehmend vernetzten Welt bestehen zu können, weswegen viele solcher Staaten unter politischer Schwäche und ökonomischer sowie kultureller Fremdbestimmung leiden. „Schwächere“ Staaten wurden oft durch eine „quasi-koloniale“ Kontrolle zu Werkzeugen in Stellvertreterkriegen, um das imperiale Interesse informeller Imperien (z. B. USA im Korea-Krieg) zu sichern. In der Entwicklungszusammenarbeit sollen die Länder des Südens auf das Niveau der westlichen Welt angehoben werden, die als politischer, gesellschaftlicher und kultureller Maßstab dient (Zivilisierungsmission). „Entwicklungshilfen“ sind jedoch an Auflagen gebunden, um so Abhängigkeiten zu erhalten und zu vertiefen (WENDT 2007, S. 317).

Der Internationale Währungsfonds, die Weltbank und die Welthandelsorganisation werden vor allem aus nichtwestlicher Sicht als neoimperialistische Institutionen gesehen, welche die alte Ära des Kolonialismus weiterleben lassen anstatt sie aufzubrechen. Stimmrechte werden zum Nachteil der „Entwicklungsländer“ nach Kapitalanteilen verteilt. Die Wirtschaftspolitik wird fremdbestimmt und bei sensiblen Bereichen für Industrieländer (z. B. Agrarsubventionen) werden Ausnahmen geltend gemacht. Die quasi-koloniale Kontrolle geht heute nicht mehr von einem Staat aus, sondern von internationalen Organisationen bzw. Gremien. Daher spricht der ghanaische Präsident Kwame Nkrumah nicht von einer nachkolonialen Zeit, sondern von einer neokolonialen Weltordnung. Er beschreibt Neokolonialismus als die schlimmste Form des Imperialismus, da sich dominierende Staaten ihrer Verantwortung und Rechenschaft durch die formale Souveränität ehemaliger Kolonien entledigen konnten (ZIAI 2012, S. 23 - 30).